

XXXII. Discours : Lob des Landlebens

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneueren Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **6 (1724)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-252578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



XXXII. DISCOURS.

Beatus ille , qui procul negotiis ,
 Ut prisca gens mortalium
 Paterna rura bobus exercet suis.

Hor. Epod. 2.

Wol dem , und mehr als wol dem ,
 welcher weit von Kriegen , von Sor-
 gen , Mühe und Angst sein Vatter-
 land kan pflugen , lebt wie die alte
 Welt zu Zeiten des Saturns , und
 pflugt sein kleines Feld.

Das menschliche Gemüth ist gleich
 dem wilden und mit immerweh-
 renden Wellen bestoffenen Meer /
 das in beständiger Bewegung ist /
 und sehr wenig Zeit der Wind = Stille ges-
 niesset / und also bald auff diese / bald auff
 jene Seyten getrieben wird / gleich also be-
 findet sich der Mensch in beständiger Una-
 Si ruhe /

Zweyter Theil.

ruhe / und so gar / daß er seine Ruhe in der Unruhe suchet / seine unmaßige Begierden treiben ihne von einer Extremitet in die andere / und so bald er in etwelcher Ruhe sich befindet / so machet er sich selbst neue Bewegungen / die ihme die Sorg und Bekümmernuß vermehren / er vernüget sich nicht mit dem / so ihme die Natur anweist / er will dieselbe übersteigen / und aussert derselben sein Wolseyñ finden. Dieses ist / meines Bedunckens / die Ursach / warum die Menschen / die hin und wieder erstlich zerstreuet waren / sich nicht mit dem Stand der Natur vernüget / sondern in grosser Burgerlicher Gesellschaft mit einander zu leben angefangen. Die Wollust / der Ehr- und Gelt = Geiz fanden nicht genugsamen Anlaß / in dem vernügeten Hirt- und Bau- ren = Stand zu leben / deswegen man Städt und Schösser auffzuführen angefangen ; Der Ehr = Geiz allein hat so viel prächtige Schösser und Palläste auffgeföhret. Der Gelt = Geiz hat starcke Thüren und Kisten erfonnen / damit das der Erden geraubte Metall darein könte verschlossen werden. Die Wollust hat ihren Liebhaberen gezeiget / wie man auff eine wollüstige Art des Leibs pflegen / und aller Ruhe geniessen köne ; Die Forcht hat Wälle auffgeworffen / und Gräben auffgehölet / damit man keinen feindlichen Anlauff zu beförchten habe.

Die

Die Superstition hat so viel prächtige Tempel und Altäre auffgerichtet. Nach diesem allem / und nachdeme man gleichsam der Natur vergessen / hat die Vernunft dem Menschen gewiesen / daß der natürliche Zustand der beste und vernünftigste seye / daher man aller Societet ohngeachtet / das unschuldige Land = Leben dennoch für das vernügksamste zu halten / gezwungen ist / weil eine solche Vernügunng / Einfalt und Ruhe darinnen zu finden / die man an allen Höfen und grossen Städten vergeblich suchen wurde.

Wann ich nun den Ursachen / warum man das Stadt = dem Land = Leben vorziehet / nachdencke / so finde ich sehr unterschiedliche / unter welchen die erste und vornehmste ist die Unbeständigkeit / welche dem Menschen nicht zulast / sich und alle vorkommende Sachen zu betrachten / und in derselben Betrachtung sich zu belustigen / daher er aussert sich sein Vernügen und Zeit = Vertreib suchen muß / daher ein Neuer wol gesagt: Les ouvrages des hommes nous occupent dans les Cours, & dans les Villes, & ceux de Dieu nous entretiennent à la Campagne ; Les uns font du ressort de l'art, & les autres de celui de la nature. So ich nun bey mir selbstem betrachte / daß meine Vernügunng in der Ruhe des Gemüths bestehen soll / so finde ich billich / daß dieselbe

Durch keine Sach in der Welt mehr / als
 durch das Getummel der Städten gehin-
 deret / und auff keine Weis mehr / als durch
 das unschuldige Land = Leben beförderet
 werde. Die Menge unterschiedlicher Men-
 schen stellet mir alle Augenblick so viel schein-
 bare Laster vor die Augen / die einen tief-
 fen Einruck in meinem Gemüth hinterlas-
 sen / daß ich leichtlich dardurch kan ange-
 stecket und in Unruhe gebracht werden. Der
 Ehr = Geiz ist das erste und größte / wel-
 ches mir in der grossen Gesellschaft der
 Menschen vor Augen schwebet / und so bald
 ich die Unterschiedlichkeit der Menschen / de-
 ren die einten ohne sonderbahre Verdienst
 in gröster Ehr ihr Leben durchbringen / be-
 trachte / so empfindet auch oft das tugend-
 samste Gemüth einichen Ansaß von diesem
 Feind des Vernügens : da hingegen alle
 diese Gedancken bey dem Land = Leben leicht-
 lich ausbleiben ; ich sehe auf meinem Meyer-
 Hoof niemanden / der mir diese gefährliche
 Unterschiedlichkeit so vor Augen stelle / daß
 ich dardurch könnte in eine Bewegung / mei-
 nen Stand zu verachten / gebracht werden.

Zu dem Welt = Geiz giebt mir das Land =
 Leben auch wenig Anlaß / weilen ich weder
 zu allen Kunst = Stücken / das Guth mei-
 nes Nechsten an mich zu bringen / noch zu
 gewaltsamen Extorsionen keinen genugsamen
 Anlaß finde. Alles / was das Erdreich
 meines

meines Meyerhoofs vorbringet / ist mein / und kan ich mit selbigen keine Ungerechtig- keit nicht verüben / wann ich trachte / dem Dürfftigen / der mir auch bißweilen an die Augen kömt / aus der Noth zu helfen; der Welt = Geizige ist auch mit einem gewis- sen Ehr = Geiz behafftet / daher wenig farge Leut zu finden / die sich nicht die Erwerbung einer gewissen Reichthum vorgesezt / prächt- tig und nach dem Exempel anderer zu le- ben / diß Laster aber wird auch sonderlich gepflanzet / wann ich einen anderen / der mir an Reichthum weit überlegen / täglich vor Augen habe / welches auch auff dem Land so leicht nicht geschehen kan. In der Stadt / da alle Komlichkeiten des mensch- lichen Lebens täglich vor Augen ligen / em- pfinde ich auch weit leichter die Nothwen- digkeit der Reichthum / als auff dem Land / da ich mit wenig Menschen in gemeinem Um- gang lebe / da mich keine Exempel in die Au- gen stechen / und da ich mich mit sehr wenigem ausbringen kan; also daß auch sonderlich in diesem Stuck das Land = Leben jenem weit vorzuziehen ist. Ich werde aber die Annehmlichkeit des Land = Lebens am bes- sten darlegen / wann ich einen Brieff / so ich ohnlängst von einem meiner Freunden darüber empfangen / mittheile.

Mein Herz und Freund!

So lang ich mit euch in der Stadt lebte / ware mir ohnmöglich zu leben / wann ich nicht oft in der Wochen euch gesehen / oder wenigstens durch ein Briefflein euch besprochen / und ich glaubte / so bald ich auff meinen einsamen Meyerhoof gleichsam werde verwiesen seyn / werde ich weit mehreren Anlaß haben / euch zu schreiben / dißmal befinde ich ganz das Widerspiel. Ich befinde mich in meiner Einsamkeit in einem so vollkommen und glückseligen Zustand / daß ich ohne Hülff anderer Leuten leben kan. Meine Freund dienen mir darzu / daß mir ihre Liebe / und die oft mit ihnen gehabte Gespräche zu einer Erlustigung dienen / daher ihr auch ohnrecht schliessen wurdet / wann ihr aus meinem Stillschweigen etwas anders / als die Abenderung meiner Lebens - Art schliessen wurdet. Meine Wälder / Bäche / Brünnen und Schatten - reiche Bäume machen mich die Zeit auff eine so kurze und angenehme Weis durchzubringen / daß ich bald alles Umgangs mit Menschen vergesse. Ich lebe in der blossen Natur / und genieße nichts von der grossen Societet in den Städten / als etwelche wenige Sachen / die ich mir durch langen Gebrauch unentbehrlich gemacht / und den Vertruß /
welchen

welchen ich empfinde / daß ich könnstigen Winter wieder in selbige zurück kehren solle. Das Gesang der Vöglen / das entsehrnte Getöß der Land = Leuten / die ihr Gewächs zur Speis / und ihren Hanff zu Kleideren bereiten / dienet mir anstat der angenehmsten Music. Alle Bäume und Kräuter geben mir so viel Anlaß zu unterschiedlichen Gedancken / daß ich nicht nur aller Gesellschaft / sondern auch meiner Bücher darüber vergessen kan. Dismal sehe ich / warum alle Romans = Schreiber / die etwas angenehmes ans Liecht bringen wollen / sich Hirten und Wälder zu ihrem Schauplaß erwehlet. Dismal sehe ich / wie weit die Natur der Kunst vorzuziehen / und daß alle Kunst / so durch menschlichen Fleis erdacht / nichts zu achten / gegen der Einfalt der Natur. Ich spühre / daß das Stadt = Leben in mir zwar wol mehr Gedancken wegen augenblicklicher Unterschiedlichkeit / das Land = Leben aber weit mehr Vernügen und Ruhe wegen seiner angenehmen Einfalt verursachet. Die Zeit laufset mir auff eine so schnelle und ohnerwartete Weis durch / daß ich oft selbst nicht weiß / wie geschwind der Morgen den Abend erreicht ; ich betrachte darben / wie behend das Jahr mir will zu End lauffen / und ich mit ihme wieder eine Anzahl Tagen mit Freuden zurück lege. Bitte indef

zu glauben / daß meine Hinlâßigkeit einig
und allein den nun berührten Ursachen zu
zuschreiben / und ich also nicht desto weni-
ger in vollkommener Hochachtung seye.

Meines Herrn und
Freunds

Ganz ergebenster Diener N.

